

Roman Bleistein SJ

Hans Carossa und Rupert Mayer

Zeitgeschichtliche Annäherung an ein Mißverständnis

Es kann gefährlich werden, wenn Werke der Literatur mit einem falschen Vorverständnis gelesen werden. Ob sie wahre Berichte über die Geschichte vermitteln wollen, wird dann wahrnehmbar, wenn Tagebücher des Autors sozusagen als Lesehilfe erscheinen. So geschah es bei P. Rupert Mayer, der nach dem bisherigen Urteil in Hans Carossa einen Bewunderer und Kronzeugen seines vorbildlichen Lebens gefunden hatte. Heute muß man fragen: Hat Carossa zu einer Legende beigetragen, die durch nichts gerechtfertigt ist? Im Folgenden soll im Blick auf die Veröffentlichungen Carossas¹ versucht werden, eine Antwort auf diese Frage zu geben.

„Rumänisches Tagebuch“

Von den Begegnungen zwischen dem Dichterarzt Hans Carossa (1878–1956) und dem Divisionsgeistlichen P. Rupert Mayer SJ (1876–1945) im Kriegsjahr 1916 berichtet nur Hans Carossa. In den Predigten und Schriften Mayers findet sich auch nicht die geringste Anspielung, nicht einmal auf den verdienten Militärarzt, der ihn unmittelbar nach der Verwundung am 30. Dezember 1916 ärztlich betreute. Um so mehr befaßt sich Hans Carossa mit Rupert Mayer. Ein erstes Zeugnis enthält ein 1924 herausgegebenes „Rumänisches Tagebuch“ (SW I 391–501). Es verarbeitet literarisch die Zeit vom 4. Oktober bis 16. Dezember 1916. Carossa setzt ein mit den letzten Tagen an der Front in Nordfrankreich, berichtet dann von der langen Eisenbahnfahrt der Truppen nach Rumänien. Den ausführlichsten Teil widmet er seinem ärztlichen Dienst bei den Kämpfen der deutschen Truppen im Gebiet von Gymes-Uz in Rumänien. Die Gestalt P. Mayers kommt, allerdings ohne Namensnennung, in einer kurzen Notiz flüchtig in den Blick:

„Verwundete liegen in allen Räumen, viele draußen im Regen auf Gras und Spreu. Ein Priester, leuchtend-bleichen Gesichts, wandelt zwischen Sterbenden, flüstert ihnen vertraulich zu, netzt sie mit geweihtem Öl, fragt nach ihren letzten Vermächtnissen und Wünschen, dazu nach den Adressen ihrer Angehörigen; dies alles schreibt er sorglich in ein dunkelgrünes gebundenes Buch“ (SW I 441).

Dann findet sich noch die Zusage des „Feldgeistlichen“, seinen Diener zur Erstellung eines Hilfslazaretts zu senden. Offensichtlich waren dies aber „schöne

Versprechungen“, so daß auch eine weitere Mahnung nichts nützte (SW I 441) und Carossa mit Hilfe anderer Soldaten seinen Unterstand bauen mußte. Der Leser kann in diesem Text nur schemenhaft P. Mayer entdecken. Dennoch hebt bereits diese Andeutung einen seelsorglich engagierten Priester heraus.

„Führung und Geleit“

Eine zweite, greifbarere Darstellung bringt Carossa in „Führung und Geleit“ (SW I 665–791). Dieser Text aus dem Jahr 1933 hat dem Dichter zu schaffen gemacht, wie aus einem Brief vom 27. Juli 1933 an Frau Lo Schoenberner zu entnehmen ist. Carossa schreibt:

„Hab ich Ihnen niemals von dem Jesuiten-Pater Mayer erzählt, den ich im Feld verbunden habe, als ihm das Bein verwundet wurde, das ihm nachher abgenommen werden mußte? Er beschäftigt mich jetzt sehr; aber ihn darzustellen, erfordert eine solche Concentration, wie sie in ihm selber war. Man darf jetzt ruhig die katholische Kirche ein wenig verklären; sie wahrt sich ihre Freiheit; die evangelischen Geister müssen sich, scheint es, die ihrige stark verkümmern lassen. Ich brauchte jetzt so notwendig einige gute Gedanken – können Sie mir keine zusegnen?“ (B II 295–296).

Dieser seit 1978 zugängliche Brief – erst in diesem Jahr erschienen drei Bände Briefe Hans Carossas – läßt ahnen, daß Carossa in seinem „Lebensgedenkbuch“ nicht nur die blanke Historie darstellt, sondern das Erlebte von damals aufgrund der inzwischen vergangenen Jahre der Reifung und aufgrund der aktuellen, zumal politischen Situation in ein neues, verklärteres Bild umsetzt.

P. Mayer wird in einem langen Text von vier Seiten gleichsam vollplastisch dargestellt. Die wiederholte Begegnung an der Front wird einerseits geschichtlich gerafft und gewinnt andererseits literarisch an Tiefe und Kontur. Carossa wollte in Mayer einen der Männer darstellen, die ihm „in der ersten Zeit meines Dienstes an der Front großen Beistand, freilich auf recht verschiedene Weise“ leisteten (SW I 736). Der Text lautet – mit Auslassungen – so:

„Ein Wegweiser zeigte an, daß wir uns keine neunzig Kilometer von Paris befanden. Wir eilten eben an der Ortschaft Amy vorüber, als uns auf schwarzem Pferd ein Reiter begegnete. – „Der Herr Divisionspfarrer ist wieder früh auf dem Weg“, sagte mein Führer. Es war der erste Geistliche, den ich im Felde traf. Seine Uniform hatte ein graueres Grau als unser mehr grünliches, die Aufschläge aber beinahe das nämliche Violett wie die schönen Kardendisteln, die gerade jetzt auf den Feldern um Amy blühten, nur etwas dunkler. Was aber sein Gesicht betraf, so wäre es nicht nur hier in der einförmigen Landschaft, sondern auch in jeder Versammlung vieler Menschen durch seine Entschiedenheit aufgefallen. Es war im Frühlicht gelblich-bleich, schmal, scharf, die grauen Augen tief liegend, nicht ohne Spuren von Müdigkeit, die ganze Erscheinung aber so voll Zucht und Würde, so belebt von einem guten Willen, dazu so heiter und biegsam, daß körperliche Abspannungen da wohl nicht so leicht aufkommen konnten. Der Geistliche hielt seinen Rappen an, fragte, ob ich der neue Bataillonsarzt wäre, beugte sich zum Händedruck nieder, wünschte mir Glück und ritt weiter. Daß er mit kräftig treuherziger Stimme ein veredeltes Schwäbisch redete, so daß ich abermals an meine Augsburger Freunde gemahnt wurde, empfand ich als eine besondere Aufmerksamkeit.

Es gibt Physiognomien, die verraten, daß ihr Träger einmal vor einer Kreuzung mehrerer Wege ge-

standen hat, und je nachdem er einen weiterging, formte sich der ganze Mensch der Erde oder dem Lichte zu. Hier nun hatte sich eine Verbindung von Priester- und Soldatentum ergeben, die mir in so geistig-natürlicher Form durchaus neu war. Man fühlte einen Menschen, dem es nicht mehr schwer sein konnte, auch die härtesten Gelöbnisse zu halten. Auch wenn mein Begleiter es nicht erwähnt hätte, daß dieser Pater Rupert Mayer dem Orden der Gesellschaft Jesu angehöre, wäre mir Ignatius von Loyola in den Sinn gekommen. Auch dieser war ja Offizier gewesen, und erst, nachdem ihm in der Zitadelle von Pamplona eine Kugel das Bein zerschmettert hatte, Mönch geworden. Dem Infanteristen ging das Herz weit auf, als er Näheres von dem geistlichen Herrn berichtete. Dieser sei ziemlich leidend, gehe aber in kein Lazarett, schone sich überhaupt in keiner Weise, nehme jede Mühe gern auf sich, und man müsse sich nur wundern, daß er noch lebe. In den Kämpfen an der Somme habe er sich mehr als die Mannschaft selber der Gefahr ausgesetzt, auch beim Einschlagen schwerster Geschosse auf Deckung verzichtet und wie ein Unverwundbarer überall die Sterbenden aufgesucht und getröstet.

Mir gingen diese Lobesworte in der folgenden Zeit stetig durch den Sinn, vor allem in den Wochen des Mißbefindens, das mich nun, eine Folge veränderter Lebensweise, grausam heimsuchte. Bald sah es wirklich danach aus, als wäre ich dem Dienst nicht gewachsen... Auf die Dauer war es ohne Zweifel wirksamer, mit aller Kraft an den ernstesten stillen Priester zu denken, der nach allem, was man von ihm hörte, weit Ärgeres erduldet hatte, ohne seine Leistung nur um einen Grad herabzusetzen. An sein Vorbild klammerte sich meine Verzweiflung; ich zwang es gewissermaßen, mir Kräfte aus dem Unsichtbaren zuzuwenden, und so überstand ich immer wieder den Tag oder die Nacht. Manchmal trafen wir uns, schliefen wohl auch einmal im gleichen Zelt oder saßen uns an der Mittagstafel des Regimentsstabes gegenüber, kamen jedoch im Gespräch über allgemeine freundliche Worte nicht hinaus. Mich machte seine Gegenwart immer ein wenig befangen...

Pater Mayer hatte niemals meine ärztlichen Dienste in Anspruch genommen; als es aber wirklich einmal geschah, da war es eine dunkle Stunde für die ganze Division. Am vorletzten Tage des Jahres 1916 sollte den Russen der Gipfel des Berges Vadas entrissen werden, wo sie dicht über unseren Köpfen in festen Stellungen saßen. Zwei Stunden lang hatten unsere Geschütze den Sturm vorbereitet, und immer stärker wurde die feindliche Gegenwirkung, als mein Diener verstörten Blickes meldete, der Herr Divisionspfarrer liege mit schwer verwundetem Bein im Sulta-Tal; er lebe zwar noch, sehe aber schon aus wie ein Toter. Seltsamerweise war das erste, was mir bei dieser Botschaft einfiel, das zerschmetterte Bein des heiligen Ignatius von Loyola. Ich eilte mit meinem Assistenzarzt Dr. Rouge, einem Landsmann aus dem Bayerischen Walde, den Fuß des Vadas entlang. Witterung und Landschaft haben sich mir für immer eingepägt. Bei warmem Föhn war die Luft unter grau verschlossenem Himmel übermäßig durchsichtig; ein gefrorener Wasserfall am westlichen Hang, einer zweimal gebrochenen Treppe gleichend, hatte an seinen perlmuttrig schimmernden Rändern zu tauen begonnen; zwischen ganz entfärbten, wie aus weißem Papier geschnittenen Farnwedeln standen noch, Blumen ähnlich, kleine violette Schwämme. Am Eingang in das leere Tal kam uns ein Mann mit Stahlhelm entgegen; er deutete auf eine der grauen Schäferhütten, die sich in jenen Waldgebirgen überall finden; dorthin habe man den Verwundeten gebracht. Das moosbewachsene Blockhäuschen stand nah dem fichtenreichen Gehänge, in dessen felsigen Winkeln und Einschnitten die deutschen Minenwerfer und Kanonen versteckt waren. Darauf zulaufend, sahen wir links und rechts Einschläge russischer Granaten; es waren aber nur kleine Kaliber, und die meisten blieben, ohne zu zerspringen, im Boden stecken. Vier Krankenträger der Sanitätskompanie langten mit einer Bahre fast gleichzeitig mit uns von der entgegengesetzten Seite her bei der Hütte an. Ein schöner schottischer Schäferhund, mit rotem Kreuz am Halsband, der seit einiger Zeit den Pater auf seinen Gängen in die Stellung zu begleiten pflegte, sprang vor der verschlossenen Türe ratlos hin und her, immer wieder von Geschossen zurückgeschreckt. Drinnen gab es keinen Bretterboden; der Priester lag in einer Blutlache auf bloßer Erde, den Mantel über sich gebreitet, Gesicht und Hände leichenblaß, aber wundersam ins Knabenhafte verjüngt. Das Lächeln, womit er uns grüßte, war deutlich und gegenwärtig, kam keines-

wegs aus dem Nichts herüber und gab uns erst den rechten Mut zur Hilfe. Doktor Rouge legte nach gestillter Blutung einen meisterlichen Verband um den heillos zerfetzten Unterschenkel..." (SW I 739–743).

Ohne Zweifel ein bewundernswertes Denkmal für P. Mayer, das nicht nur die Zustimmung der Kriegskameraden Mayers erhielt. Sie sagten: Ja, so war er unter uns und mit uns gewesen.

Das Buch Carossas machte dieses Berichts wegen im Leben P. Mayers Geschichte. Als P. Mayer im Juli 1937 vor dem Sondergericht in München wegen Nichteinhaltung des Predigtverbots angeklagt wurde, lag das Buch Carossas den Richtern vor². Als P. Mayer 1940 aus der Haft im KZ Sachsenhausen entlassen werden sollte, scheint wiederum Carossas Buch eine Rolle gespielt zu haben, obgleich auf eine entsprechende Frage, ob Carossas Buch bei der Entlassung mitgewirkt habe, der Ministerialrat im Reichskirchenministerium Joseph Roth³ nur lächelt. Endlich bot dieses Buch, das Carossa 1933 mit einer Widmung an P. Mayer geschickt hatte, 1942 den Anlaß für Joseph Warmuth, den Rechtsanwalt Mayers, sich an Carossa als den „Präsidenten der Europäischen Schriftstellervereinigung“ zu wenden, um durch seinen Einsatz bei Größen der Partei Mayer aus der Isolierungshaft in Ettal freizubekommen. Carossa antwortete auf das erste Schreiben, er wisse nicht, wen er angehen solle. Ob er auf ein zweites Schreiben hin für P. Mayer etwas unternommen hat, ist nicht nachzuweisen⁴. Fest steht nur, daß er sich in anderen Fällen – etwa für Peter Suhrkamp – bei dem Chef des Reichssicherheitshauptamts Ernst Kaltenbrunner eingesetzt hat (B III 284).

So hat das Buch „Führung und Geleit“ frühzeitig zu einer tieferen Kenntnis des Namens und der Gestalt Mayers über die Grenzen Bayerns hinaus beigetragen, vor allem bei jenen Deutschen, die während der Repression des Dritten Reichs Zuflucht bei den schönen Künsten fanden.

Die Tagebücher Carossas

Im Jahr 1986 wurden von Eva Kampmann-Carossa, der Tochter des Dichters, die „Tagebücher 1910–1918“ vorgelegt. Mit ihnen änderten sich überraschend alle Bewertungen, die von seiten Carossas für P. Mayer bislang galten – und zwar aufgrund der Notizen Carossas über seine Begegnungen mit dem Divisionsgeistlichen Rupert Mayer in den gemeinsamen Fronttagen.

Unter den etwa 14 Eintragungen befinden sich Texte unterschiedlichen Gewichts. Aus der Gesamtzahl läßt sich aber schon entnehmen, daß Mayer zu den wichtigsten Menschen in diesem Lebensabschnitt des Militärarztes Carossa zählte. Der erste Text bietet gleichsam die Ouvertüre der sich über Monate hinziehenden Begegnung. Es ist vom „Divisionspfarrer“ die Rede, ohne daß dessen Namen genannt würde.

„Ein Divisionspfarrer vom Orden der Jesuiten kam uns zu Pferd entgegen, ein energisches geistreiches Gesicht, eigentlich das erste interessante, das mir begegnet. Er trug ein außerordentlich sicheres Wesen zur Schau, dabei war er sehr höflich, das Eiserne Kreuz erster Klasse stand ihm (trefflich) besser wie manchem Divis. Arzt. Mein Begleiter sprach hernach über ihn, natürlich in der (ober)flächlichen Weise, die den gebildeten Deutschen von vorgestern kennzeichnet. Immerhin hörte ich gern, daß der kriegstüchtige geistliche Herr in einer auffallenden Weise kühn sei, während der großen Schlacht an der Somme überall sich der Gefahr ausgesetzt, beim Einschlagen der 28er (mit als Einziger) in größter Nähe sich völlig gleichgiltig verhalten, kein Deckung gesucht habe. Ich hoffe ihm noch zu begegnen, aber wer weiß, ob es nicht besser ist, die Bekanntschaft bleibt flüchtig“ (Tb 200).

Diese Eintragung signalisiert Bewunderung, aus der ein zwiespältiges Gefühl entsteht: Hoffnung und Furcht, ihm zu begegnen. Nach diesem Vorspiel folgen kurze Notizen über den Pfarrer Mayer von unterschiedlichem Inhalt. Sachliche Notizen: Gottesdienst (Tb 234), Meldung über Kranke (Tb 245) usw. Emotionale Wahrnehmungen: „Müde und mit abgespanntem Gesichtsausdruck kommt der Pfarrer“ (Tb 234), gemeinsames Wachen (Tb 250). Äußere Umstände: Mayer auf „schönem, schwarzem Hengst“ (Tb 252), Rede des Pfarrers bei einem Soldatenbegräbnis (Tb 268), Gratulation an Carossa wegen des EK I (Tb 277), Weihnachtsbesuch Mayers bei Carossa (Tb 277).

Diese sachlichen Berichte werden überlagert von äußerst kritischen Bemerkungen über P. Mayer und von einer exzessiven Betroffenheit bei Carossa. Die kritischen Aussagen: „Der sanfte Pfarrer brennt vor Gier nach Ehrenzeichen“ (Tb 246). Der Pfarrer unterscheidet nach Konfessionen bei der seelsorglichen Betreuung der Verwundeten im Lazarett. Carossas Kommentar: „Katholik! Kein Christ!“ (Tb 254). „Das kalte Grausame seiner Augen, zuweilen, der gierige Mund“ (Tb 246) und sozusagen als Erhärtung dieser Charakterisierung Mayers Erzählung von der Kriegslist bei der Übertölpelung eines französischen Soldaten. Aber diese Kritik an Mayer wird mit sehr gefühlvollen Begegnungen konfrontiert. Etwa diese:

„Klarer Morgen. Der Morgenstern hält sich noch lange glänzend über den langen roten Streifenwolken. Gerade aber, da ich ihn dem Pfarrer Maier zeigen will, nimmt ihn eine kleine graue Wolke fort“ (Tb 243). „Ein Mann auf schönem schwarzen Hengst begegnete uns, der mir sofort ausnehmend gefiel, weil ich sofort sah, daß er das, was er war, ganz war“ (Tb 252). „Pfarrer Maier besuchte mich am Vormittag, durch Frau Wimmer v. Schalding bin ich in der Lage, ihn bewirten zu können. Ob heute sonst Weihnachtspost kommen wird, fragen sich Alle“ (Tb 277).

Dies alles spielt sich noch auf der unmittelbaren Ebene von Aufmerksamkeit und Bewunderung ab. In Randbereiche hinüber gleiten dann bereits zwei andersgeartete Berichte Carossas. Der eine führt eine Halluzination Carossas vor:

„Da steigt eine Leuchtkugel und erhellt für Sekunden den winternächtlichen Wald (mit grünlich-weißem Lichte den frischen Schnee des Waldes beleuchtend) und zeigt den Weg. Gutes Lager: mir fällt Schnee aufs Gesicht. Seltsam: Nachts erwachend sah ich den Pfarrer Maier am Feuer sitzen Zigaretten rauchend, neben ihm Raab; lang merkte ich nicht, daß es 2 feuerschürende Ungarn waren; so intensiv sah ich die beiden Bekannten in die fremde Gestalt hinein. Die jammernden Rumänen“ (Tb 254).

Der andere Bericht schreibt von einem merkwürdigen Traum:

„Montag 20. 11. 16. Klare Luft. Föhnsturm. Ein toter Rumäne kommt nun, da der Schnee schmilzt, noch zur Erscheinung. Heftige rheum. Schmerzen. Abends in Rauch und Hitze früh eingeschlafen, Träume: Pf. Maier mutet mir zu, im Kölner Dom einen Vortrag zu halten“ (Tb 257).

Beide Texte dokumentieren Ängste, ja Befürchtungen Carossas. Die erste: wieder dem Pfarrer zu begegnen, in Freude oder in Abneigung, zumal er in Gemeinschaft mit dem anderen „Helfer“ Carossas an der Front erscheint (Sanitätsunteroffizier Otto Raab, SW I 736). Die zweite kann die Angst vor der Konfrontation mit einer Entscheidung oder mit einem Bekenntnis verraten; denn ein Vortrag im Kölner Dom kann sich gewiß nicht mit Nebensächlichkeiten beschäftigen, eher mit den letzten Fragen des christlichen Glaubens. Von daher: eine Zumutung.

Wieder erscheint jene Ambivalenz, die bereits bei der ersten Begegnung anklang. Und es ereignet sich zugleich jene „magnetische Heilkraft aus der Ferne“, auf die Carossa dann in „Führung und Geleit“ (SW I 741) hinweisen wird. Die lange Reihe der Eintragungen wird mit einem Bericht über die Verwundung Mayers am 30. Dezember 1916 beendet:

„Sonabend. Sehr trüber Morgen. Schwarzgraue Wolken über den Bergen, die das Sulda-Tal einschließen. Alles deutet auf Schnee. Schon um 9 Uhr beginnt gewaltiges Artilleriefeuer. Um 12 Uhr kommt die Meldung, daß Pfarrer Maier schwer verwundet in einer Hütte nahe dem Sägewerk liege. Zurück mit Rouge bei schwerem Feuer. Furchtbare Verletzung des l. Unterschenkels. Granaten schlagen ganz in der Nähe ein, sie suchen eine deutsche Batterie, die weiter hinten in der Mulde steht. Er lächelt mir entgegen, furchtbar blaß wie völlig ausgeblutet. Muskeln u. Sehnen fallen, da der Notverband abgenommen ist, in zerfetzten Strängen Wulsten und Zipfeln herab. Er ist so tapfer, gefaßt wie immer, entschuldigt sich noch dafür, daß er etwas seufzt u. stöhnt. Morph. Inj. machte ihm zuerst übel (nimmt) mildert aber bald den Schmerz. Wir können ihn an dieser gefährdeten Stelle nicht lassen, riskieren den Rücktransport nach Sostelek“ (Tb 279–280).

Das Ende der Begegnungen mit Mayer teilt die kurze, lakonische Notiz am 31. Dezember 1916 mit: „Pf. Maier amputirt“ (Tb 280). Nur das tragische Ende einer langen Geschichte?“

Eine Legende um Rupert Mayer?

Oder zugleich der Anfang einer Legende? So meinte zumindest Erich Unglaub, als er im Oktober 1989 auf einem Carossa-Symposium in Passau über das Thema sprach: „Die Komposition einer Legende: Pater Rupert Mayer als Kunstfigur in Hans Carossas Schriften“⁷. Eigentlich wäre die Frage nach dem Anteil des Autobiographischen in Carossas erzählendem Werk ein authentisches germanistisches Problem. Doch der Autor geht hinüber in zeitgeschichtliche Beurteilungen, die deshalb eine Auseinandersetzung mit seinem Beitrag nahelegen.

Man kann niemand einen Vorwurf der übereilten Ungeschichtlichkeit machen, wenn er vor 1986 „Führung und Geleit“ wie eine geschichtliche Darstellung las; denn in Carossas Schriften war dieses literarische Genus – Autobiographie in li-

terarischer Verarbeitung – des öfteren anzutreffen. Lebensgeschichte als Fundus der Prosa, als verdichteter und gedeuteter Alltag. Dazu kam, daß sich Carossas ausmalende Deutung mit den Erfahrungen der Soldaten und Offiziere traf, die den Divionsgeistlichen im engen Kontakt des Alltags erlebt hatten. Diese Übereinstimmung forderte geradezu das Mißverständnis, man habe es in Carossas Werk mit einer geschichtlichen Quelle, mit einem Geschichtsbuch zu tun.

Nur Bruder Georg Karl SJ, Diener von P. Mayer seit Mitte August 1916, durchschaute die dichterische Freiheit Carossas, als er am 7. April 1950 in seinem „Bericht über mein Zusammensein mit P. Mayer“ schrieb:

„Die schöne Schilderung des Hans Carossa, daß der Hund immer in Sprüngen herumlief, muß man sich in Dichters Sinne vorstellen. In Wirklichkeit war der Sanitätshund, den P. Mayer erst einige Tage hatte, spurlos verschwunden.“⁸

Aber wer kannte damals schon nach dem Erscheinen des „Lebensgedenkbuchs“ Carossas die Einwände des Jesuitenbruders Karl, aufgrund deren vielleicht eine größere Skepsis gegen die suggestive Historizität von Carossas Text hätte entstehen können? Demnach scheint es doch übereilt, allen jenen, die über P. Mayer nach seinem Tod geschrieben und sich auf Carossa berufen haben, eine unkritische Einstellung vorzuwerfen und ihnen die Verfertigung einer Legende anzulasten. Auch in anderen Fällen haben Tagebücher dem Leser erst die Augen geöffnet, wenn er die Aussagen eines Dichters endgültig beurteilen wollte.

Eine ganz andere Frage werfen die Einschätzungen Unglaubs auf, die sich teilweise auf Carossa beziehen. Unglaub schreibt:

„Hans Carossas Darstellung von Pater Rupert Mayer in diesem privaten ‚Journal‘ ist somit von einigen Konstanten begleitet, von der Fama der Kriegstüchtigkeit, Unerschrockenheit und Hilfsbereitschaft, durchaus im Gegensatz zur herrschenden Mentalität im Offizierkorps, von der Betonung des Priesterberufs und seinem humanitären Anspruch, durchaus im Vergleich mit Carossas Arztberuf, von der Kritik am übertriebenen militärischen Ehrgeiz und schließlich von der Kritik an Mayers Engstirnigkeit und Militanz. Wir erhalten also trotz der knappen Notizen ein anschauliches, zwar nicht widerspruchsfreies, aber durchaus plausibles Bild dieser markanten Persönlichkeit.“⁹

Um diese Aussage werten zu können, die Carossas Tagebuch wertet, ist es nötig, die Lebens- und Glaubensgeschichte beider Männer miteinander in Beziehung zu setzen und sozusagen gegenzulesen. Gewiß, beide sind Zeitgenossen: Mayer 1876, Carossa 1878 geboren. Beide waren im Ersten Weltkrieg an der Front in Nordfrankreich und in Rumänien eingesetzt. Aber das ist auch fast schon alles, was sie miteinander verbindet.

Rupert Mayer wächst in einem tiefreligiösen katholischen Elternhaus auf, als Kind eines Kaufmannsehepaars, unter vielen Geschwistern und in der protestantischen Landeshauptstadt Stuttgart, in der sich die katholische Kirche von Protestantismus und von Sozialdemokratie bedrängt sieht. Carossa dagegen lebt seine Kindheit in einem Arzthaushalt – sein Vater war übrigens einmal Novize und verließ die Ordensgemeinschaft vor Ablegung der Gelübde – und lernt den bayerischen Katholizismus in der Nähe von Bad Tölz kennen, von dem er später zu

einer Religiosität im Verständnis Johann Wolfgang Goethes findet. Beide beginnen um die Jahrhundertwende ihren Beruf: Mayer 1899 als Vikar in Spaichingen in der Nähe von Rottweil, Carossa 1903 als Aushilfsarzt in der Praxis seines Vaters in Passau. Mayer trifft im Januar 1912 in München ein, und diese Stadt mit ihren Nöten und Problemen wird ihm zu einem stets herausfordernden Schicksal. Carossa ist wenig von dieser Großstadt angetan, obgleich er seit 1905 immer wieder in ihr lebt. Er kann sie kaum aushalten und flieht immer wieder in ländliche Gegenden. Im übrigen ist er zwischen dem Arztberuf und der Sendung eines Dichters hin und her gerissen. Der Unterschied in der Lebensgeschichte und im Verständnis ihres je eigenen Berufs ist so gravierend, daß beide sich wohl im Dienst am Soldaten an der Front fanden; daß sie damals Tieferes verband, ist aber eher unwahrscheinlich.

78 !!
 ? Mayer war ein engagierter Priester, das ist nicht zu bestreiten. Warum E. Unglaub dies als „Engstirnigkeit und Militanz“ qualifiziert, ist schwer einzusehen. Vermutlich entsteht dieses Urteil, soweit es sich auf Carossa berufen kann, aus anderen Urteilen Carossas, der zum Beispiel auch dem engagierten Katholiken Reinhold Schneider attestierte, er habe „eine entschiedene katholische Richtung (die aber bei ihm nicht mit Beschränktheit verbunden ist)“ (B III 170). Bei Carossa mögen sich in solchen Urteilen seine leidvollen Erfahrungen in einem geistlichen Internat in Landshut bündeln, in dem er 1880–1894 wenig glückliche Jahre verbracht hat (vgl. SW II 111 ff.). Wenn Erich Unglaub sich ein solches Bild eines „militanten Katholiken“ zurecht denkt – was immer das dann konkret sein mag –, schätzt er teilweise die Situation gut ein, indem er Carossas Bewunderung für Bismarck zitiert und damit den Kulturkampf ins Spiel bringt. Daß der gleiche Bismarck die Jesuiten 1872 aus dem Deutschen Reich, ihrer Heimat, vertrieb und die Katholiken zu Bürgern zweiter Klasse degradierte, sollte allerdings in diesem Zusammenhang nicht vergessen werden. Mayer wuchs in einem von Protestanten politisch verantworteten Württemberg auf und erlebte als Kind den Kulturkampf. Er hatte dabei ein Glaubensverständnis erworben, das sich in der Auseinandersetzung bewähren mußte und das in der weltweiten Kirche (nicht zuletzt Roms) seinen Halt fand. Der Begriff „Militanz“ greift angesichts dieser Tatsachen ebenso zu kurz wie der der „Engstirnigkeit“. Vermutlich sind solche Begriffe eher Abwertungen aus Unsicherheit als sach- und zeitgerechte Einschätzungen; sie tragen zu einem weiteren Mißverständnis bei.

Endlich wendet sich die Kritik E. Unglaubs gegen die Rezeption des Carossatextes in vielen Veröffentlichungen über P. Mayer. Damit werde einmal der literarische Text zu einer historischen Quelle aufgewertet, und zum anderen würden die kritischen Passagen der Tagebücher harmonisiert. Aus beiden werde dann die „Legende“ komponiert, entstehe Pater Rupert Mayer als „Kunstfigur“ und – man kann hinzufügen – gehe ein literarisches Produkt in einen Seligsprechungsprozeß ein¹⁰. Diese Reduktion des Carossatextes aus seinem Buch „Führung und

Geleit“ ist das eigentliche Mißverständnis; denn sie wird dem Anliegen Carossas nicht gerecht, in seinem „Lebensgedenkbuch“ den Mann festzuhalten, der ihm – neben dem Sanitätsunteroffizier Otto Raab – in den schweren Tagen an der rumänischen Front das Bestehen der Kriegserfahrungen ermöglicht hatte. Das Mißverständnis Unglaubs entsteht also aus der Weigerung, Carossa eine Änderung seiner Urteile zuzugestehen. Carossa hatte seit 1916 in seinem Leben und in der politischen Situation des Jahres 1933 dazugelernt. Unglaub nimmt dies offensichtlich nicht wahr und rechtfertigt sich mit der Deutung, daß die legendarischen Züge an der Mayerfigur „nur ein Wegweiser, ein ‚vorübergehender Meteor‘, aber ein entzündender“¹¹ in die Kindheit seien. „Vielleicht“, schränkt Unglaub zumindest ein. Dieses Bedenken läßt weiterfragen. Warum können Motive nicht noch komplexer sein? Können sie etwa auch die Korrektur der Vergangenheit, die Bewunderung in der Gegenwart, den Dank für beide Zeiten im eigenen Leben umfassen? Auch hier ergibt sich die Folgerung: Das Verhältnis zwischen Carossa und Mayer ist ohne die Zeitgeschichte nicht zu verstehen.

Die weiteren Lebensgeschichten

Der weitere Lebensweg beider verlief nach diesen Vorspielen mit großer Konsequenz. Mayer geriet aufgrund seiner Entschiedenheit¹² bereits 1935 mit der Polizei, 1936 mit der Gestapo in Konflikt, wurde im Juli 1937 zu sechs Monaten Gefängnis verurteilt, saß 1938 im Gefängnis in Landsberg seine Strafe ab, wurde 1939 ins KZ Sachsenhausen verschleppt und im August 1940 im Kloster Ettal in die Isolierungshaft „weggeräumt“. Carossa dagegen lehnte zwar 1933 die Berufung in die preußische Dichterakademie ab. Er muß aber bei den Nationalsozialisten in gutem Ruf gestanden sein, denn sonst hätte ihm die Reichsschrifttumskammer niemals das Papier für den Druck seiner Bücher bewilligt. 1941 wurde Carossa – wohl auf den Wunsch von Joseph Goebbels hin – Präsident der „Europäischen Schriftstellervereinigung“. Er wurde dazu genötigt. Mit Beklemmung berichtet er darüber in seinem Buch „Ungleiche Welten“ (SW II 735):

„Seit elf Uhr vormittags befand ich mich in Weimar, und schon fünf Stunden später war ich Präsident einer ‚Europäischen Schriftstellervereinigung‘, also Vorsitzender einer Gesellschaft, von der ich gleich wußte, daß alle wahrhaft schöpferischen Geister des Erdteils ihr in weitem Bogen ausweichen würden. Die Beamten des Propagandaministeriums, die beauftragt waren, mich mit dieser neugeschaffenen Dienststellung zu behaften, wußten recht gut, wie jede auch nur scheinbare Teilhabe an weltlicher Macht mir auch in ganz normalen Zeiten unerträglich gewesen wäre; deshalb verfahren sie behutsam.“

Carossa hat später bedauert, daß er sich dieser Nötigung ergab. Sie bot ihm aber auch die Möglichkeiten, sich für andere Menschen in den Bedrängnissen eines Terrorsystems einzusetzen. Und sein lebensbedrohendes Engagement für die Rettung der Stadt Passau im April 1945 ist bewundernswert unerschrocken.

Inwieweit Carossa mit sich selbst über seine Rolle im Dritten Reich im reinen war, werden wohl erst weitere Briefbände – über sein Werk nach dem Krieg hinaus – klären können.

Die Hermeneutik zu den Aussagen Carossas über Rupert Mayer bieten die doch sehr unterschiedlichen Lebensgeschichten der beiden, gibt die Zeitgeschichte. Es scheint müßig, Carossa einen P. Mayer als „Kunstprodukt“ aufzulauden. Für Carossa war Mayer am Ende doch ein Mann, den er verehrte und für den er sich während seines ganzen Lebens interessierte¹³. Andererseits bedarf Rupert Mayer, zumal bei den sogenannten „kleinen Leuten“, weder der literarischen Überhöhung noch einer glatten Harmonisierung¹⁴. Er kann – mit allen Ecken und Kanten – die Wirklichkeit seines engagierten Lebens aushalten. Gerade deshalb ist er für viele so gewinnend.

ANMERKUNGEN

¹ H. Carossa, *Sämtliche Werke*, 2 Bde. (Frankfurt 1962), zit. SW; ders., *Briefe*, Bd. 1–3 (Frankfurt 1978), zit. B; ders., *Tagebücher*, Bd. 1 (Leipzig 1986), zit. Tb; H. Wagner, *Begegnung an der Front. Hans Carossa über Bbr. Pater Rupert Mayer SJ*, in: *Lioba. Nachrichten des Altherrenverbandes der K. D. St. V. Teutonia*, Nr. 63 (15. 11. 1987) 15–22.

² Rupert Mayer, *Leben im Widerspruch*, hrsg. v. R. Bleistein (Frankfurt 1989) 235.

³ Joseph Roth (1897–1941), 1922 Priester der Erzdiözese München und Freising, Sympathisant des Nationalsozialismus, im April 1936 Ministerialrat im Reichskirchenministerium. Am 5. Juli 1941 im Inn bei Rattenberg ertrunken (RMA 6.8.2.).

⁴ Vorgang im Rupert-Mayer-Archiv, München (6.4.7.).

⁵ Brief von Eva Kampmann-Carossa v. 12. 4. 1990.

⁶ Bd. 2 folgt 1993 (freundl. Mitt. v. E. Kampmann-Carossa 15. 11. 1992).

⁷ Hans Carossa. Dreizehn Versuche zu seinem Werk, hrsg. v. H., *Laufhütte* (Tübingen 1991); 216–235 der Beitr. v. E. Unglaub.

⁸ G. Karl SJ, Bericht über mein Zusammensein mit P. Mayer, Rupert-Mayer-Archiv, München (8.2.).

⁹ E. Unglaub a. a. O. 223.

¹⁰ E. Unglaub, Mit Rupert Mayer im Krieg. Das Bild des Paters zwischen literarischer Legende und unvermuteter Distanzierung im Tagebuch, in: *Augsburger Allgemeine*, 24. 4. 1987; ders., „Ahnenlehre“ in kritischer Sicht. Hans Carossas autobiographisches Erzählen unter den Bedingungen des Dritten Reiches (Frankfurt 1985).

¹¹ E. Unglaub, Mit Rupert Mayer im Krieg, a. a. O. 235.

¹² Rupert Mayer, *Leben im Widerspruch*, a. a. O. 55 ff.

¹³ Lt. Brief von E. Kampmann-Carossa v. 12. 4. 1990 hat die Gestalt und das Schicksal P. Mayers ihren Vater immer wieder beschäftigt. Er hat während der Arbeit an „Führung und Geleit“ „über Ignatius von Loyola gelesen“ (Tb II, 253, Eintr. 12. 7. 1933) und das „Exerzitienbuch sich besorgt“ (Tb II, 540). (Brief v. E. Kampmann-Carossa 15. 11. 1992).

¹⁴ A. Weber, Widersprüche harmonisieren? Hans Carossas Leben als Werk, in: Hans Carossa, hrsg. v. H. Laufhütte, a. a. O. 97–116; über R. Mayer 110.